

BESPRECHUNGEN

Kirche

Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 7: Maximilian bis Pazzi. Freiburg: Herder 1998. 14 S., 1540 Sp. Lw. 450,-.

Die Qualität eines Lexikons zeigt sich nicht zuletzt darin, daß sich in der Nomenklatur die Entwicklungen seit der letzten Auflage widerspiegeln. Das gilt in vollem Umfang auch für den 7. Band des altbewährten Lexikons für Theologie und Kirche, das den geplanten Erscheinungsrhythmus in erstaunlicher Präzision einhält. So finden sich – um nur einige Beispiele zu nennen – jetzt erstmals so zentrale Begriffe wie Menschenwürde, Moderne, Modernisierung, Meinungsfreiheit und Öffentlichkeit. Im engeren Bereich der Theologie sind neue Stichwörter: Mütterlichkeit Gottes, Narrative Theologie, Neuevangelisierung, Ökumenische Trauung, Ökumenischer Gottesdienst, Option für die Armen, Ortskirche sowie Pastoralrat und Pastoralreferenten/innen. Mindestens ebensoviel Neues gibt es im Themenspektrum von Gesellschaft, Wirtschaft und Politik, etwa: Medien (in der 2. Auflage nur als Name des Landes der Meder), Migration, Mobilität, Multikulturelle Gesellschaft, Naturschutz, Nichteheliche Lebensgemeinschaften, Nordatlantikpakt, Ökologie, Partnerschaft, Partnerwahl. Neu sind auch die Stichwörter Medizinische Ethik und Neurochirurgie. Die meisten dieser Begriffe und auch die mit ihnen bezeichneten Sachverhalte waren beim Erscheinen der entsprechenden Bände der 2. Auflage (1962/63) im deutschen Sprachraum noch unbekannt oder standen zumindest nicht im Vordergrund der Aufmerksamkeit. Schon diese Entwicklung macht die Notwendigkeit einer Neuauflage deutlich. Wesentlich erweitert wurden Artikel wie Meditation, Medizin, Menschenrechte oder Nonne.

Dafür sind – schon aus Raumgründen – eine ganze Reihe von Stichwörtern weggefallen. Es handelt sich dabei einmal um Personen, die nach Meinung der Herausgeber nicht so bedeutend sind, daß sich noch die Aufnahme in ein solches

Lexikon verdienen – eine sehr schwierige Entscheidung, weil es sich bei sehr vielen Namen um Ermessensurteile handelt, die nicht immer ungeteilten Beifall finden dürften; als Beispiele sei nur hingewiesen auf den italienischen Politiker und Publizisten Romolo Murri und den Kapuziner Ingbert Naab, schon seit 1923 einer der schärfsten Gegner des Nationalsozialismus. Nicht mehr aufgeführt sind ferner Orte, die zur Zeit der 2. Auflage noch Bischofssitze waren, nun aber zu einer anderen Diözese gehören (vor allem in Italien). Schließlich werden eine Reihe von Themen jetzt im Zusammenhang anderer – meist übergeordneter – Stichwörter oder unter einem sachgemäßerem Begriff (z. B. konfessionsverschiedene Ehe statt Mischehe) behandelt.

Insgesamt verdient der neue Band dieselbe Anerkennung wie alle vorhergehenden. Es zeigt sich jedoch auch dieses Mal: Wer die alte Auflage besitzt, sollte sich nicht davon trennen. Er findet nicht nur die Stichwörter, die jetzt fehlen. In nicht wenigen Artikeln wurden die Themen damals entweder ausführlicher (z. B. Origenes) oder unter anderen Aspekten (z. B. Neuscholastik) behandelt, so daß sich zusätzliche Informationen gewinnen lassen. Und schließlich läßt sich auf Schritt und Tritt auch der Erkenntnisfortschritt in den letzten 35 Jahren beobachten; man vergleiche beispielsweise nur die Artikel Moraltheologie und Mose.

Wolfgang Seibel SJ

KRÄTZL, Helmut: *Im Sprung gehemmt*. Was mir nach dem Konzil noch alles fehlt. Mödling: St. Gabriel ²1998. 220 S. Kart. 29,80.

Daß die Mitra sich, wie der frühere Innsbrucker Bischof Reinhold Stecher einmal mit einer inzwischen zum geflügelten Wort avancierten Bemerkung meinte, gelegentlich als Löschhorn erweist, das (in der Pastoral etwa) zudeckt oder (etwa in der Wissenschaft) blockiert, trifft auf den Wiener Weihbischof nicht zu. Denn Krätzl sagt, was er denkt, und er denkt, bevor er etwas

sagt. Von 1964 bis 1969 Pfarrer, war er (geb. 1931, Dr. theol., Dr. iur. can.) seitdem in leitenden Funktionen (Kanzler, Generalvikar, Diözesanadministrator) des Erzbistums tätig, zu einer Zeit also, da es galt, „die Grundsätze des Konzils systematisch in die Praxis umzusetzen“ (22). 1977 zum Weihbischof bestellt, wurde er, was er längst war: eine wichtige Stütze für Kardinal König. Dessen Nachfolger hatte keinen Bedarf an dem weitsichtigen Mitarbeiter, der über Nacht „faktisch nicht mehr eingebunden“ (24) war in die Leitung und sich als Bischofsvikar für Erwachsenenbildung „kaltgestellt“ sah.

Mehrmals ist Krätzl als Begleiter von Kardinal König Papst Johannes XXIII. persönlich begegnet. Er hat seine Konzileröffnungsansprache miterlebt, die (in der italienischen, vom Papst geschriebenen Fassung) zu einem „Sprung nach vorwärts“ („un balzo innanzi“) auffordert, den die Kirche wagen müsse (vgl. 11, 19; die offizielle lateinische Fassung spricht nur von einem „neuen Bemühen“). Als Konzilsstenograph während der ersten Session konnte Krätzl einen Blick hinter die Kulissen der Konzilsaula werfen, wo die eigentliche Arbeit in Kommissionen und Zirkeln geleistet wurde. Um das Entstehen und Werden von Texten wissend, plädiert er für eine (Re-)Lektüre des Konzils, die nicht nur um wörtliches Zitieren bemüht ist, sondern auch den Geist mitberücksichtigt, die untergründige Dynamik, die die Dokumente prägt. Und er kann sich genau dabei wiederholt auf den jungen Konzilstheologen Joseph Ratzinger berufen.

Mit seinem „aus großer Sorge und nicht ohne Leidenschaft“ (11) entstandenen Buch möchte der Autor „das Interesse am Konzilsgeschehen bei vielen wecken und sie ermutigen, je nach eigenen Möglichkeiten sich im Geist dieses Konzils für die so notwendige Erneuerung der Kirche einzusetzen“ (12). Daß diese ins Stocken geraten ist („Vom Fortschritt kann kaum mehr die Rede sein“, 11), daß ängstlich zurückgeschaut wird, kommt bereits im ersten Teil „Mein Priesterleben, vom Konzil geprägt“ (13–25) zum Ausdruck. Er mündet in die Frage, ob Kardinal Königs Kirchenkurs „nicht genehm“ (22) gewesen sei. „Durch die Kurskorrektur nach König“, so die Bilanz der Ära Groer, „wurde mir klar, daß Rom den nachkonziliaren Weg, gleichsam den

Sprung nach vorne, sichtlich bremsen will. Aber wer im Sprung gehemmt wird, kann nicht mehr umkehren, ist eher in Gefahr, abzustürzen“ (24).

Im Hauptabschnitt „Das Konzil“ (27–166) kommt Krätzl auf Liturgie zu sprechen, auf Kirche, die Heilige Schrift, die neue Sicht der Ehe, verantwortete Elternschaft, Religionsfreiheit, Ökumene, das Verhältnis zum Judentum; schließlich auf die Fortschrittseuphorie der Konzilsväter, die dann in wachsende Besorgnis umschlug, wie den nachfolgenden päpstlichen Äußerungen zu entnehmen sei. Spannende biographische Zugänge, die eigene theologische Analyse wie die von kompetenten Theologen sowie die Texte selbst wechseln als Elemente ab.

Der Abschnitt „Warum der nachkonziliare Fortschritt ins Stocken geriet“ (167–195) listet nachkonziliare Bremsmanöver auf, ohne echte Fehlentwicklungen in Abrede zu stellen. Die heutige Unsicherheit der Kirche verknüpft Krätzl mit der Tatsache, daß die Konzilstexte „unterschiedliche Interpretationen zulassen“ (172), was kein Unglück sei, solange keiner für sich die einzig authentische Auslegung beanspruche. Die Zölibatsfrage und die Communio-Ekklesiologie sind als zwei, wenn auch sehr verschiedenartige Problemfelder genannt. Mit dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Karl Lehmann, ist der Autor überzeugt, „daß viele Fragen, die sich aus konziliaren Entscheidungen ergeben haben, der weiteren Aufarbeitung harren“ (179). Die Vereinnahmung besorgter Äußerungen Papst Pauls VI. durch Konzilsgegner wird als eine der Ursachen dafür gesehen, daß sogenannte fortschrittliche Theologen wieder gemaßregelt werden und mit einer Reihe von Bischofsernennungen eine Kurskorrektur eingeleitet werden sollte.

Zuletzt bedenkt Krätzl, „was der Kirche wieder auf die ‚Sprünge‘ helfen kann“ (197–215): sich den heutigen Herausforderungen der Gesellschaft zu stellen und nicht nostalgisch frühere Positionen zu beschwören; eine gemeinsame (!) Relektüre der Konzilstexte; die Spannung zwischen Lehramt und Theologie fruchtbar zu machen; mit versöhnter Verschiedenheit einer wachsenden Polarisierung gegenzusteuern, die (auf beiden Seiten) zu Uniformität führt; das offene Eingestehen von Fehlern, wie es Johannes Paul II. bereits mehrfach getan hat (Hus, Galilei,

Shoah); das Benennen der Neuerungen in der Kirche; schließlich Strukturänderungen, die nicht alles, aber doch notwendig seien. Denn: „Die zuerst ‚Bekehrung‘ verlangen, müssen sich vorwerfen lassen, die konkreten Probleme zu verdrängen und unter dem Deckmantel einer ‚Spiritualisierung‘ die notwendige Reform hinauszuschieben“ (208). Ein Anforderungsprofil für Bischöfe (210–212) zeigt, welchen Herausforderungen Kandidaten gewachsen sein müssen. Hinter dieser Sicht einer Kirche, „die den notwendigen Dienst der Erneuerung heute leisten kann“ (212), steckt viel persönliche Erfahrung, wohl auch versöhnte Verletzung in über 40 Priester- und 20 Bischofsjahren. Vor allem aber ein beeindruckender Einsatz für eine Ortskirche.

Krätzls weder krankjammernde noch schönredend-beschwichtigende Diagnose muß den Vergleich mit anderen nicht scheuen, die sich auf ihre Weise Gedanken gemacht haben über das Konzil, seitdem Kardinal Ratzinger 1985 mit seinem Brixener Urlaubs-Interview „Zur Lage des Glaubens“ schlagartig zum „monopolartigen Referenzpunkt“ (Ludwig Kaufmann) der Debatte um eine (befürchtete restaurative) Interpretation des Zweiten Vatikanums geworden war. Schon die Kardinäle Franz König, Henri de Lubac, Yves Congar u. a. haben die Nachkonzilszeit bedacht und sich gegen Vereinnahmungen und Umschreibungen verwahrt. Krätzls Eindrücke und Schlußfolgerungen stehen diesen Großen in nichts nach. Daß innerhalb weniger Wochen mehrere Neuauflagen des Buchs notwendig wurden, bestätigt nicht nur, daß eine ungeschönte Sicht der Dinge auf Interesse stößt, sondern auch, wie entlastend es empfunden wird, daß ein Bischof dahinter steht. *Andreas Batlogg SJ*

BAHR, Wolfgang: *Gott in den Alpen*. Blitzlichter aus dem katholischen Österreich. Salzburg: Müller 1998. 192 S. Lw. 30,50.

Der Fünfjahresbericht der österreichischen Bischöfe anlässlich ihres Ad-liminia-Besuchs in Rom im November 1998 sah naturgemäß etwas anders aus. Dieses sehr persönliche Buch, eine Art Tour d'horizon durch die österreichische Kirchenlandschaft, wäre aber vielleicht eine sinnvolle Ergänzung dazu gewesen. Denn die ebenso geistreichen wie witzig-ironischen Reportagen

werfen Spots auf Knotenpunkte, an denen Kirche, Gesellschaft und Staat miteinander verwoben sind. Das Klischee des Lederhosenseppel- oder Trachtenvereinschristentums wird dabei nicht bemüht; es wäre eine Etikette von außen. Bahr hat die katholische Kirche der Alpenrepublik außerdem „nie als Monolithen“, sondern immer als „schillernden Organismus“ (7) erlebt.

Sie ist bunt, und sie treibt es bunt, diese Kirche. So erstreckt sich die Themenpalette vom Zisterzienserstift Heiligenkreuz („Utopien im Wienerwald“, 12–16) über eine Männerwallfahrt nach Klosterneuburg („Die letzten Mohikaner“, 17–23), den Wiener Christkindlmarkt mit der Volksfestatmosphäre eines Open-air-Kinos („Der rote Christbaum“, 24–27), die jungen Erwachsenen aus der besten Wiener Gesellschaft als Schoenborn-Klientel auf dem Weg zur kleinen Therese („Rosen im Stephansdom“, 28–32), die Rosen der Kirchen-Volksbegehrer bei der Bischofsweihe („Innsbruck“, 33–41), den Gottesdienst mit Homosexuellen („Mit wem ihr geht“, 42–48), den Marienwallfahrtsort als dem Stimungsbarometer des Landes („Schauer im Mariazell“, 49–62), die Liturgie einer Basisgemeinde („Karwoche am Akkonplatz“, 63–77), das Jesuitentheater („Der Liebhaber großer Städte“, 78–87), die Hallstätter Fronleichnamsprozession („Unser Salz Gott erhalt's, 88–95), den Blick in Zeitungskommentare über kirchliche Veranstaltungen („Hellschen in Bregenz“, 96–103) bis hin zum letzten Papstbesuch („Festa del Papa“, 104–139). Der letzte, ein Viertel des Gesamtumfangs einnehmende Beitrag „von einem, der auszog, katholisch zu sein“ (140) ist autobiographischer Natur („Zwischen Angst und Aufklärung“, 140–192).

Die subjektive Bestandsaufnahme – die selbstredend „die Realität der Kirche nicht in ihrer Tiefe ausloten kann“ (9) – zeigt, wie ein intellektueller Journalist und ehemaliger Verlagslektor den Katholizismus in Österreich erlebt. Sie liest sich bisweilen wie ein Who is who bestimmender, oft nichts voneinander wissender Kräfte in ihm. Im Grunde genommen hat man eine Liebeserklärung zu einer Ortskirche vor sich, die sich mit vielem, was anderswo längst zur Selbstverständlichkeit geworden ist (Moderne genannt), schwer tut und dabei manchmal Gefahr läuft, ka-